

ISSN 1560-6325 ISBN 3-901989-06-4 € 13,-

7

2001

polylog

Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren

NEUE ONTOLOGIEN

Beiträge von

Uwe Meixner, Regensburg

Thomas B. Fowler, Washington

Tokiyuki Nobuhara, Keiwa

Bo Mou, San José

Paul Burger, Basel

Bekele Gutema, Addis Ababa

Franz M. Wimmer, Wien

SONDERDRUCK



NEUE ONTOLOGIEN

Redaktion und Einleitung:
WOLFGANG TOMASCHITZ

6

UWE MEIXNER

Die Metaphysik von Ereignis und Substanz.

18

THOMAS B. FOWLER

*Kausalität und Erklärung der Welt bei
Meixner und Zubiri.*

33

TOKIYUKI NOBUHARA

*Wie können wir in der Metaphysik die
vertikale und die horizontale Ordnung
stimmig zueinander bringen?*

42

BO MOU

Werden-Sein Komplementarität.

53

PAUL BURGER

*Ereigniskausalität oder Agenskausalität?
Zur Metaphysik von Uwe Meixner.*

81

KÄTHE TRETTIN

*Literaturbericht:
Tropen, Sachverhalte und Prozesse: neue
Kategorien für neue Ontologien.*

65

IM GESPRÄCH MIT
Hassan Hanafi

68

BEKELE GUTEMA
Zarayaqob: Ein äthiopischer Philosoph

75

FRANZ M. WIMMER
Japanbilder

93

BÜCHER UND MEDIEN

107

ULRICH LÖLKE
*Verstehen und Verständigung. Ethnologie –
Xenologie – Interkulturelle Philosophie. Kas-
sel, Februar 2001*

112

IMPRESSUM

113

POLYLOG BESTELLEN & ABONNIEREN

Ulrich Lölke

VERSTEHEN UND VERSTÄNDIGUNG. ETHNOLOGIE – XENOLOGIE – INTERKULTURELLE PHILOSOPHIE.*

Vom 22. bis zum 24. Februar trafen sich auf Einladung von Wolfdietrich *Schmied-Kowarzik* an der Gesamthochschule Kassel etwa 100 PhilosophInnen, EthnologInnen, XenologInnen und Interessierte, um sich über die je unterschiedlichen Dimensionen eines Verstehen des Fremden zu verständigen. Ein stark wachsendes Interesse an der Kulturalität menschlicher Erfahrungen und ihrer Darstellungsformen machen es möglich, dass sich die Fächer, die sich maßgeblich an den Hochschulen mit dem Fremden beschäftigen, nach gemeinsamen Interessen und Strategien umsehen.

Die Ethnologie hat hier ihr Feld und kann durch den anhaltenden Streit um ihre Theorie mit einigen Ergebnissen aufwarten. Die Philosophie, seit der Aufklärung in Europa eher als xenophob verschrien, versucht Boden gut zu machen. Die Xenologie, in Deutschland u.a. durch L. J. Bonny Duala-M'bedy vertreten, möchte sich in diesen Reihen als eigenes Fach mit einem eigenen Arbeitsschwerpunkt etablieren.

Schmied-Kowarzik bemühte sich denn auch in seiner Eröffnungsrede die je unterschiedlichen Herausforderungen der Fächer anzusprechen. Die Ethnologie, die besonders von der Asymmetrie des Fremdverstehens betroffen ist, steht in einem historischen Bezug zur kolonialen Vergangenheit und kommt nicht an der Wahrnehmung ihrer eigenen Geschichte als Kolonialwissenschaft vorbei. Auch für die Xenologie bedeutet die Beschäftigung mit dem Kolonialismus, die Bedingungen interkultureller Dialoge offenzulegen. Eine Fundamentalkritik an der Ethnologie ist trotzdem nicht gewünscht, so Schmied-Kowarzik, da die in der Ethnologie angelegte Verständigung wichtig ist,

um den Übergang vom *Fremden* zum *Feind* verhindern zu helfen. Das Fremde gilt es auszuhalten. Ein vollständiges Verstehen impliziere das Verschwinden des Fremden als Stachel. Die Philosophie hat sich dabei in ihrer europäischen Geschichte um die eine universale Vernunft bemüht. Sie wollte die Menschen überzeugen, dass alle Unterschiede sich auflösen ließen, wenn man konsequenter zu den letzten Dingen vorstoße. Diesen Anspruch hat sie mal mehr und mal weniger entschieden vorangetrieben. Schmied-Kowarzik bescheinigte der Vernunft, seit Anbeginn des Menschen existiert zu haben. Seitdem vollziehe sie ein zwar ungleichzeitiges Voranschreiten, das aber von Jaspers in seinem Begriff der »Achsenzeit« einen geschichtlichen Abgleich erfahren habe. Gegenüber einer von der Universalität menschlicher Vernunft geprägten Philosophie stehen Dogmatismus und Fanatismus, die für Schmied-Kowarzik keine Gesprächspartner sein können, sondern bekämpft werden müssen, wenn auch mit dem Mittel der Philosophie: der Argumentation (?). Letztlich sei das Ziel allen Philosophierens, jene universale Vernunft aus den sich unterscheidenden menschlichen Lebensformen, mit dem weiteren Ziel einer gemeinsamen Sinnggebung, zu entbergen. Interkulturelle Philosophie sucht dabei nach Verständigung, die mehr als bloßes Verstehen ist, und begreift sich dabei als unabgeschlossenes Projekt sittlich-praktischen Menschseins, mit dem Anspruch einer gemeinsamen Sinnorientierung.

Dies solle dem interdisziplinären Gespräch zwischen Ethnologie, Xenologie und interkultureller Philosophie ins Auftragsbuch geschrieben sein, so Schmied-Kowarzik in seiner Eröffnungsrede.

Internationales und Interdisziplinäres Symposium, 22.–24. Februar 2001 an der Universität Gesamthochschule Kassel

Ulrich LÖLKE arbeitet an der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik der Universität Hannover

* Ich danke Michèle Becka herzlich für ihre Hilfe im Umgang mit dem Material, für die gute Verständigung über das mir fremd Gebliebene, sowie für manche Formulierungen.

Heinz Kimmerle und Franz Wimmer eröffneten den Reigen als Vertreter einer interkulturellen Philosophie im deutschsprachigen Raum. Beide setzen sich seit vielen Jahren für die Anerkennung der Interkulturalität von Philosophie ein. Kimmerle geht dabei von einer Hermeneutik aus, die mit Gadamer einen wichtigen Schritt vollzogen habe, um die abendländische Philosophie aus ihrer selbstreferentiellen Geschlossenheit zu befreien. Allerdings tut Gadamer diesen Schritt nicht selbst, sondern bleibt in der historischen Bindung der Philosophie an den einen (antiken) Ursprungsort verhaftet. Um Hermeneutik als eine interkulturelle Philosophie betreiben zu können, brauche es also eine Erweiterung ihrer gadamerschen Prägung. Die dazu nötigen Herausforderungen sieht Kimmerle sowohl in der Philosophie der Differenz von Adorno über Heidegger bis zu Derrida, als auch in einer Dialogphilosophie, die sich unter anderem auf die platonische Philosophie beziehen könnte, deren Thema schon die dialogische interkulturelle Verständigung war.

Kimmerle sieht in der Geschichte der abendländischen Philosophie bis zu Habermas ein gleichzeitiges Sich-Öffnen und Sich-Verschließen des Denkens. Diese Koppelung gilt es zu durchbrechen, etwa mit dem Versuch, die Festlegung der Hermeneutik auf Schrift durch eine Hermeneutik oraler Literaturen zu erweitern. Dazu schlägt er eine »Methodologie des Hörens« vor. Erst der französischen Philosophie gelingt es mit Hilfe eines erweiterten Rationalitätsbegriffs etwas Neues in die eigene Erzählung vom Fremden einzuführen. Hier bezieht Kimmerle sich namentlich auf Lyotard, auf Deleuze und Guattari, auf Kristeva und natürlich auf Derrida.

Franz Wimmer versteht Philosophie als eine metasprachliche Suche nach Verständigung, wobei die kulturellen Prägungen jeder Sprache das Problem der Kulturalität entstehen lasse, das sich als Dilemma nicht auflösen lässt. Es braucht Regeln, um Philosophie an eine poly-

kulturelle Welt heranzuführen. Eine lautet: Traue keiner philosophischen Regel, die von nur einer Tradition/Kultur begründet ist. Wimmer sieht eine historische Entwicklung, in der Überzeugungsprozesse in unterschiedlichen Kulturen und multikulturellen Zentren ablaufen. *Monologe* sind das, was die westlichen Industrienationen im Rahmen ihres weltweiten Hege-moniestrebens betrieben haben. Das Fremde wird (im Sinne des Wortes) *verdrängt*. Es entsteht die Vorstellung von Zivilisationsprozessen, die auf *ein* Zentrum zulaufen. In einem zweiten Schritt entstehen erste gegenseitige Beeinflussungsprozesse, die Wimmer als *Dialoge* bezeichnet. Erst in einem dritten Schritt entwickeln sich schließlich Prozesse gegenseitiger Beeinflussung bei bestehenden Differenzen. Dies ist der von ihm favorisierte *Polylog*. Auch hier hätte eine »Methodologie des Hörens« sicherlich ihren Platz.

Die aus unterschiedlichen historischen Erfahrungen entstandenen unterschiedlichen Interessen bleiben allerdings bestehen, erkennbar etwa am unterschiedlichen Umgang mit jener vom Westen hervorgebrachten »universalen Vernunft«. Das europäische Interesse wird nicht zwangsläufig geteilt. Erstaunlich ist, dass die im Süden und in den USA rezipierte postkoloniale Philosophie/Theorie von Wimmer mit dem Vermerk ihrer Partikularität (Relativismusvorwurf) abgetan wurde.

Wolfgang Leo Maar aus Sao Paulo beschäftigte sich mit der deutschen Philosophie nach Auschwitz und dem von Adorno vorgebrachten »kategorischen Imperativ«. Verständigung wird nach Leo Maar im technischen Zeitalter, unter den Bedingungen der von Adorno und Marcuse ausgeführten Verdinglichungsprozesse, zu einem aufklärerischen Impuls, wenn sie als Ausweg aus diesen interpretiert werden könnte. Adorno habe sich die Fortsetzung seiner »Minima Moralia«, so Maar, als eine Beschäftigung mit den »Graeculi« gedacht, den gebildeten Griechen, die im imperialen Rom

für die Übersetzung griechischer Kultur in die römische zuständig waren und die sich damit an eine ihnen fremde Kultur anpassen mussten: die ersten eindimensionalen Menschen, *aber* mit der Option zur Erweiterung. Leo Maar sieht in der Verständigung eine mögliche Transzendenz der Warengesellschaft.

Werner Ruf hat sich als Politikwissenschaftler mit den politischen Prozessen von Abgrenzung und Ausschluss beschäftigt: mit der Konstruktion von Homogenität als bürgerliche Gesellschaft. Ihr Aufstieg ist gleichzeitig der Aufstieg einer Wissenschaft, die Abgrenzung und Disziplinierung zu einem zentralen Anliegen macht. *Nation* konstituiert sich über die Linguistik und die Biologie. Hier wird das Fremde *gemacht*. Die Klassifizierungen der Biologie seit Linné waren dazu bestimmt, das Eigene mit den Insignien des vollendeten Menschen zu belegen (wie etwa der Vernunft). Mit dem Zerfall dieses »westfälischen Systems«, der Integration nationaler Souveränität über deckungsgleiche Kulturräume (Sprache, Aussehen), wird ein neuer Handlungsbedarf suggeriert. Samuel Huntington hat mit seiner Studie *The Clash of Civilisations* einen Paradigmenwechsel einleiten können, der umso fataler ist, als die Studie selbst mit ungeheuren Vereinfachungen arbeitet und sich nicht ernstlich bemüht, ihre Begrifflichkeiten zu differenzieren. Es bestehe die Gefahr, dass der Hegemonialanspruch, der lange durch die Biologie (etwa durch den Rassebegriff) gedeckt war, nach Huntington auf den Kulturbegriff übertragen werden soll. Ruf warnt damit eindringlich vor der Reproduktion der Ein- und Ausschlussstrategien in den Kulturwissenschaften.

»Nah im Raum wohnen die Menschen, aber hart stoßen sich die Gedanken.« konstatierte Mohammed Turki frei nach Schiller und projizierte darüber das Bild des Mittelmeeres als das historisch eigentliche (geistige) Zentrum Europas. Die Erfahrung dieses multikulturellen Raumes war es, Ort des Kulturaustauschs zu sein. Erst in jünge-

rer Zeit haben sich die Fronten verhärtet. Identität wurde zunehmend als ein Ausschluss dessen angesehen, was nicht zum Eigenen gehört. Die Erben der mittelmeerischen Kulturen könnten hier an eine lange Tradition der Offenheit anschließen. Identität, wie sie heute verstanden wird, ist eine Falle. Turki erinnerte an die multikulturellen Traditionen des Mittelmeeres. Der Weg zum Fremdverstehen führe über die Anerkennung von Pluralität und Differenz zu einer Interkulturalität als einer offenen Perspektive der Verständigung, letztlich dahin den Zusammenhang von Identität und Pluralität zu begreifen. Das Scheitern dieses Prozesses wird markiert von den fortgesetzten Versuchen der Universalisierung des Westlichen, wie in Huntington's »*Clash of Civilisations*«. Aber auch von den vor laufenden Fernsehkameras brennenden Häusern des Kosovo und von der mangelnden Bereitschaft arabischer Intellektueller, ihre Mitschuld an der Orientalisierung des Orients (E. Said) einzusehen.

Widerspruch gab es vor allem für seine Schwächung des Identitätsbegriffs, da Fremdverstehen nur auf der Basis einer starken Identität entstehen könne (Schmied-Kowarzik). Es war interessant zu hören, dass Tunis einen UNESCO Lehrstuhl hat, der dem Thema »*vivre ensemble*« verpflichtet ist.

Der Orientalist Alexander de Groot sprach über »*levantinische Dragomane*« und entwickelte an ihrem Beispiel das Vorbild einer Übersetzertätigkeit, die im multikulturellen Osmanischen Reich eine zentrale, bis in die heutigen diplomatischen Traditionen fortwirkende Bedeutung hatte.

Die Vertretung der Xenologie übernahmen vor allem Jörn Behrmann und L. J. Bonny Duala-M'bedy, die beide bemüht waren, ihre Forschungsrichtung im Lichte deutscher Wissenschaftstraditionen darzustellen. Für ersteren waren dies insbesondere die naturwissenschaftlichen Traditionen der Jahrhundertwende, für zweiteren die Phänomenologie und die Wissenssoziologie Alfred Schütz'. Dessen »sinnhafter Aufbau der so-

zialen Welt« habe seinen Ausgangspunkt vor allem in der Frage des Fremdverstehens. Damit komme vor allem die Multidisziplinarität der Xenologie zum Ausdruck.

Für Begeisterung sorgten die Vorträge der beiden Ethnologen *Mark Münzel* und *Klaus-Peter Koepping*. Dessen These, Authentizität (als klassische Kategorie und Problematik der Ethnologie) lasse sich nur im Konkreten, im Umgang mit konkreten Menschen erreichen, wurde durch die Vorträge beider so authentisch nachgewiesen, dass die Philosophie dies nur (neidvoll) anerkennen konnte. Viele Fragen des Fremdverstehens erhalten ihre Antworten erst im Konkreten, vor allem im Umgang mit dem Material, dessen narrative Komponente anderen Wissenschaftsbereichen verborgen bleibt. Kimmerles Anregung zu einer »Methodologie des Hörens« mag hierzu ein erster Ansatz sein.

Münzel erinnerte daran, dass Fremdverstehen seine Grenzen im Erschrecken über die Diskursarten der Anderen finden kann: Wenn es sich z.B. um nicht-akademische Diskurse oder um Anthropophagie (Kannibalismus) handele (dessen Authentizität Münzel in Frage stellte).

Koeppings Hinweis zur Authentizität lässt sich auch als Frage an die Legitimität einer *Wissenschaft* vom Fremden lesen. Welche Richtung nimmt eine Anerkennung des Fremden, wenn sie sich als eigene Wissenschaft herausbildet? Wenn Verstehen Machen ist, muss es einen Übergang vom Logos zum Thymos geben, von der Hermeneutik zur Initiation. Das vollständige Verstehen des Fremden ließe sich nach Koepping nur als Entropie einer Kultur begreifen. Verstehen führt auch nach Münzel zur Abstraktion. Eine Begegnung von Mensch zu Mensch, die zwar auch den Hass ermöglicht, ermöglicht aber über das Gefühl vielleicht doch auch Verständigung. Der Anspruch des (reinen) Verstehens gerät an seine Grenzen, wenn der Gesprächspartner keine Thesen vorbringt, sondern Parabeln, wenn der Partner von einem Denken geleitet ist, das kippt zwischen diessei-

tiger und jenseitiger Welt, oder das Interesse nicht der andere Mensch ist, sondern ein Netz von Beziehungen. Koepping schlägt daher eine performative Feldforschung vor: ein hervorragender Anknüpfungspunkt für interkulturelle Philosophie, deren Umsetzung aber wohl noch aussteht. Verstehen würde damit zu einer initiativen Teilnahme, das funktionieren kann, aber nicht muss. Wird das Ethos des Feldforschers performativ statt informativ gesehen, ist Raum für Doppeldeutigkeit und Lücken (Inkommensurabilitäten), die für das gegenseitige Verstehen – die Verständigung – wichtig sind und akzeptiert werden müssten.

Betty Oliveira sprach über Bildungsarbeit im interkulturellen Kontext und war geleitet von der Frage, *welcher* Universalisierung die Bildung dienen solle, der des Menschen oder der des Marktes.

Johannes Weiß hat aus der Soziologie mit Hilfe von Kreuztabellen Bewegungen von Inklusionen und Exklusionen beobachtet. Wann kommt es zu Inklusionen und wann zu Exklusionen? Worin liegen die Motivationen? Welche In-/Exklusionen werden wie beurteilt? Die Selbstexklusion stellt eine extreme Form der Verständigungsverweigerung dar, die unter Umständen die einzige mögliche Distanzierung von einer nicht-integrationsbereiten Gesellschaft und die einzig mögliche Kommunikationsform für eine »unerhörte«, kaum kommunizierbare Erfahrung sein kann.

Justin Stagl fragte nach der Rezeptionsfähigkeit von Neuem in sozialen Verbänden. Grundsätzlich erfolgt die Aufnahme von Neuem nur ungern – ist aber für das Überleben zuweilen notwendig. Sie erfolgt dann über den Versuch einer Zirkulation zwischen dem Zentrum, das das Regelwissen einiger Experten enthält, und der das Sinnmaterial liefernden Peripherie, in der – durch das Zentrum gesteuert – Wissen unbemerkt regeneriert wird. Erst in Krisensituationen kann sich diese »Arbeitsteilung« von Peripherie und Zentrum umkehren.

Heinz Paetzold orientierte sich vor allem an der vom amerikanischen Kommunitarismus angeregten Multikulturalismusdebatte (Charles Taylor). Würde diese durch Wiredu's Konsensprinzip ergänzt, könnte eine interkulturelle Theoriebildung entstehen, die nach Paetzold zur Klärung unseres multikulturellen Selbstverständnisses beitragen würde. Für die Kulturphilosophie bedeutete dies die Anerkennung jener im Zuge des Kolonialismus ausgeschlossenen Anteile.

Andre Kiss versuchte Interkulturalität als ein Phänomen der Globalisierung über eine Kategorie des Individualismus zu transformieren. Furtwängler forderte einen Paradigmenwechsel in der Psychiatrie vom Ego zum Fremden – eine xenologische Psychiatrie, die das Nicht-Ich thematisiert und dadurch zu einer Öffnung und Mehrdimensionalität führt.

Der Generationswechsel kam mit *Ronnie Peplow*, der sich als Vertreter einer jüngeren Generation in einem klar strukturierten Vortrag mit Aspekten einer interkulturellen Dialogik beschäftigt hat. Diese setzte er in ein Verhältnis zu interkultureller Kommunikation, Erkenntnis, Ethik, sowie zum Anderen und Fremden und stellte am Ende die Frage nach möglichen Gemeinsamkeiten. Auf der Ebene der radikalen Differenz ist ein Zusammen-Kommen nicht möglich, da die Praxis der Anerkennung als Grundlage Gemeinsamkeit benötigt. Möglichkeiten hierfür sieht Peplow über das Phänomen der Zwischenzeit und über die ständige Veränderung kultureller Formen – auf politischer Ebene etwa in der gemeinsamen Teilhabe von Minderheiten und Mehrheit an kulturellen Praktiken.

Jens Loenhoff geht in seinem interdisziplinär angelegten Vortrag davon aus, dass vorreflexive Erfahrungen sinnorientiertes Handeln leiten und dass alltagsweltliche Vorurteile in wissenschaftliche Urteile eingehen. Folglich sind sie auch für die interkulturelle Kommunikation relevant und bilden so ein nötiges Gegen-

gewicht zur Betonung der Intentionalität. Dies ist insbesondere wichtig, weil die Zuschreibung von Intentionen in verschiedenen Kulturen auf verschiedene Weisen erfolgt. Ohne der Intentionalität die Relevanz abzuspüren, plädiert Loenhoff deshalb für eine Verhältnisbestimmung von Kommunikation und (vorreflexivem) Bewusstsein innerhalb der (interkulturellen) Kommunikationstheorie.

Christian Wehlte schloss die Tagung mit einer Einführung in eine Kultur des Fremden, die er, auf Simmel bezugnehmend, entwarf. Dabei muss das Fremde fremd bleiben, Begegnung mit dem Fremden bleibt das Ergebnis ambivalenter Werteempfindungen.

RESÜMEE:

Eine vernunftgeleitete Einheit in dieser Vielheit der Stimmen zu finden fällt nicht leicht. Sieger nach Punkten ist m.E. die Ethnologie, zumindest ihre Erfahrung, dass, sofern das Fremde nicht zur Formel schrumpfen soll, sondern aus konkreten Menschen besteht, die tatsächliche (und vielleicht konfliktreiche) Konfrontation bzw. dessen (akademische) Repräsentation im Diskurs gewinnbringend ist, auch wenn diese Konfrontation Erschreckendes zu Tage fördern kann (wie nicht-akademische Diskurse, Anthropophagie usw.). Eine Debatte über das Fremde, sein Verstehen im Allgemeinen muss vage bleiben. Allgemeine Modelle sind nicht in Sicht. Operationable Verfahren möglichst zu vermeiden, wenn nicht sogar zu verhindern. Allein das Fremde zwischen den Fächern ist erlebbar. Überhaupt ist der Alltag durchzogen von diesem Fremden, und es ist gleichermaßen erschreckend, nicht erst das Auftreten des Kopftuchs oder der Kannibale. Dem Buchtitel Julia Kristevas »*L'étranger a nous même*« folgend, sind das Fremde, welches wir zu verstehen bemüht sind, bestenfalls wir selbst. Um dieses zu verstehen, benötigen wir allerdings den Anderen.